

Gebetsriemen und Eisernes Kreuz.  
Aus den Arbeiten am Synagogen-Gedenkband Bayern

*Axel Töllner und Cornelia Berger-Dittscheid*

I.

Als Werner Schwarz kam der Begründer der Reihe Gedenkbuch der Synagogen in Deutschland 1926 in einer orthodox-jüdischen Nürnberger Familie zur Welt<sup>1</sup>. Im Januar 1939 sollte er nach seinem 13. Geburtstag seine Bar Mizwa feiern und dann als religiös mündiger Jude beim Beten in der orthodoxen Adas Israel-Synagoge in der Essenweinstraße in der Nähe des Hauptbahnhofs die Gebetsriemen tragen. Doch in den frühen Nachtstunden des 10. November 1938 verwüsteten SA-Männer die Wohnung der Familie in der Nürnberger Südstadt. Dabei stahlen sie auch die für Werner gekauften neuen Gebetsriemen. Wenig später sahen Werner und sein älterer Bruder Joseph die Synagoge brennen, in der schon ihr Vater Ludwig Schwarz im Vorstand aktiv gewesen war. 1902 hatte der Verein Adas Israel das Bethaus in der Essenweinstraße errichten lassen, nachdem er sich zuvor mit verschiedenen provisorischen Beträumen behelfen musste, weil die Hauptsynagoge den Anforderungen der gesetzestreuen Minderheit unter den Nürnberger Juden nicht genüg-

---

1 Biografische Angaben – auch im Folgenden – nach *Schwarz, Meier*: Der Synagogensucher. Lebenserinnerungen zwischen Nürnberg und Palästina. Nürnberg 2006, 7, 46f., 55f., 33f., 61–64, 71, 73f. Bisher erschienene Bände: *Brocke, Michael / Schwarz, Meier* (Hg.): „Feuer an Dein Heiligtum gelegt“. Zerstörte Synagogen 1938 Nordrhein-Westfalen. Bochum 1992; *Fischbach, Stefan / Westerhoff, Ingrid*: „... und dies ist die Pforte des Himmels“. Synagogen Rheinland-Pfalz – Saarland. Mainz 2005; *Hahn, Joachim / Krüger, Jürgen*: „Hier ist nichts anderes als Gottes Haus ...“. 2 Bände. Stuttgart 2007; *Kraus, Wolfgang / Hamm, Berndt / Schwarz, Meier*: Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern. Band 1: Oberfranken, Oberpfalz, Niederbayern, Oberbayern, Schwaben. Lindenberg 2007; Band 2: Mittelfranken. Lindenberg 2010.

te<sup>2</sup>. 1939 entkam Werner Schwarz dem nationalsozialistischen Deutschland mit einem Kindertransport nach Palästina und überlebte so als einziges Familienmitglied die Schoa. Seine Mutter Meta starb 1940 im Jüdischen Krankenhaus Fürth an „Medikamentenmangel“ und sein Bruder Joseph wurde 1943 nach Auschwitz deportiert. 1990 erfuhr Schwarz, dass Nationalsozialisten seinen Vater Ludwig in Rottendorf bei Würzburg ermordet hatten, bis dahin war er von der offiziell vermerkten Todesursache „Herzschlag“ ausgegangen. In seiner neuen Heimat nahm Werner (Abb. 1) den Namen Meier (gesprochen Me'ir) an; als Mitglied der Untergrundorganisation Hagana schleuste er illegale Flüchtlinge nach Palästina.

1988 kam er als Professor für Botanik an der Hebräischen Universität Jerusalem zu einem Kongress nach München und besuchte bei dieser Gelegenheit erstmals wieder seine Geburtsstadt Nürnberg. Kaum einer seiner Gesprächspartner konnte sich an die orthodoxe Synagoge erinnern, in der seine Familie gebetet hatte. Da er an anderen Orten ebenfalls die Erfahrung machte, dass die dortigen Synagogen in Vergessenheit geraten waren, gründete er 1990 das Synagogue Memorial in Jerusalem<sup>3</sup>. Er sammelte Material über die zerstörten Synagogen im Deutschen Reich und initiierte die Erstellung von Synagogen-Gedenkbänden. 1998 erhielt er das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, und 2000 wurde er zum Ehrenbürger Jerusalems ernannt<sup>4</sup>.

---

2 Zur Geschichte der Synagogen der jüdischen Gemeinde vgl. *Eberhardt*, Barbara / *Haas*, Hans-Christof / *Berger-Dittscheid*, Cornelia: Art. Nürnberg. In: *Kraus / Hamm / Schwarz*, Steine 2 (wie Anm. 1), 466–505, hier: 471–485.

3 URL: <http://www.ashkenashouse.org> (letzter Abruf 2.6.2014).

4 Vgl. *Durst*, Michaela / *Kraus*, Wolfgang / *Schnitzler*, Petra / *Töllner*, Axel: „Sie verbrennen dein Heiligtum. Bis auf den Grund entweihen sie die Wohnung deines Namens.“ (Ps 74,7). 75 Jahre nach dem Novemberpogrom - Materialien und Arbeitshilfen [2013], S. 36 (URL: <http://bcj.de/pages/materialien/arbeitshilfen/arbeitshilfen-und-materialien-fuer-den-religionsunterricht.php>; letzter Abruf 2.6.2014).

Die Arbeiten an den bayerischen Synagogen-Gedenkbänden laufen seit 2002. Die damaligen Bearbeiterinnen Angela Hager und Barbara Eberhardt, beide bayerische Theologinnen, entwickelten mit den Herausgebern Wolfgang Kraus und Berndt Hamm das Konzept für einen mehrbändigen Synagogen-Gedenkband Bayern. Die finanziellen Mittel, in der Hauptsache von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und dem Freistaat Bayern durch Landesstiftung und Staatsministerium für Unterricht und Kultus bereitgestellt, ermöglichten eine wissenschaftlich fundierte Arbeit an den Artikeln für den Gedenkband. Die Artikel entstehen in interdisziplinärer Kooperation zwischen den Theologinnen und Theologen einerseits und den Architektur- bzw. Kunsthistorikerinnen und Kunsthistorikern andererseits. Die Basis für die Artikel bildet das Material in einschlägigen Archiven, vor allem in Deutschland und Israel, und die Literatur zur jüdischen Lokalgeschichte<sup>5</sup>. Als weitere wichtige Quellen dienen die zahlreichen Informationen und Arbeiten von Heimatforscherinnen und -forschern und – sofern verfügbar – auch Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie deren Nachkommen.

Die ersten beiden Teilbände sind 2007 und 2010 erschienen. Sie dokumentieren auf rund 1.400 Seiten die Geschichte von 95 jüdischen Gemeinden, deren Synagogen und übrigen Institutionen. Der Synagogen-Gedenkband Bayern orientiert sich am gegenwärtigen Zuschnitt des Freistaats und erstreckt sich auf die jüdischen Gemeinden, die ihre Synagogen um 1933 noch genutzt haben. Die beiden ersten Bände decken alle Regierungsbezirke außer Unterfranken ab, während für Unterfranken mit seinen um 1933 beste-

---

5 Vgl. dazu *Wiesemann*, Falk: *Judaica Bavarica. Neue Bibliographie zur Geschichte der Juden in Bayern*. Essen 2007.

henden etwa 110 jüdischen Gemeinden zwei weitere Bände in Vorbereitung sind – der erste soll im November 2014 erscheinen<sup>6</sup>.

Neben den Gebäuden und steinernen Zeugnissen jüdischen Lebens in Bayern soll der Synagogen-Gedenkband auch Menschen ein Denkmal setzen, für die diese Gebäude Zentren ihres religiösen Lebens und Kristallisationspunkte ihrer jüdischen Identitäten waren. Der programmatische Titel der bayerischen Gedenkbände „Mehr als Steine“ verdankt sich Max Fleischmann, der 1939 aus seiner fränkischen Heimatstadt Erlangen in die USA emigrierte<sup>7</sup>. Als Jugendlicher präsentierte er sich mit den übrigen Männern der Kultusgemeinde um 1937/1938 im gerade umgebauten Erlanger Betsaal in der Einhornstraße 5 für eine Fotografie. Später übergab er das Bild der im November 2011 verstorbenen Erlangerin Ilse Sponzel, die über Jahrzehnte hinweg Kontakte mit überlebenden, emigrierten Erlanger Juden und ihren Nachkommen knüpfte und die Erforschung der jüdischen Heimatgeschichte im Stadtgebiet Erlangen vorantrieb. 2007 schrieb Fleischmann, er fühle sich dafür verantwortlich, „für alle diese Männer und Jugendlichen zu sprechen“<sup>8</sup>. Sie hätten „in einer schlechten Zeit ihr Bestes getan, auf ehrliche Weise ihre Familien zu ernähren“, und keiner habe zum Zeitpunkt der Aufnahme gewusst, „was ihr Schicksal bringt. Sicher hatten sie Gedanken, wie es ihnen möglich ist, aus dem ‚Dritten Reich‘ hinauszukommen. An unserem Versöhnungstag sprechen wir ein Gebet für das nächste Jahr. Es sagt zum Teil, dass nur Gott entscheidet, wer im nächsten Jahr leben soll und wer sterben soll, und dann

---

6 Bearbeiterinnen und Bearbeiter sind seit 2011 die Theologen Axel Töllner und Hans Schlumberger, die Architektur- und Kunsthistorikerin Cornelia Berger-Dittscheid sowie der Architektuhistoriker und Denkmalpfleger Hans-Christof Haas.

7 Vgl. dazu *Eberhardt*, Barbara / *Haas*, Hans-Christof: Art. Erlangen. In: *Kraus / Hamm / Schwarz*, Steine 2 (wie Anm. 1), 190–224, hier: 213.

8 *Kraus / Hamm / Schwarz*, Steine 2 (wie Anm. 1), 5. Hieraus auch die folgenden Zitate.

beschreibt das Gebet, auf welche Art. Keiner auf diesem Bild konnte sich denken, wie er stirbt: ob erschossen oder durch Giftgas oder auf welche Weise. Ich möchte nochmals sagen: Sie waren ‚Mehr als Steine‘.“

Inhaltlich geben der Beginn des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren und des Zweiten vor 75 Jahren den zeitlichen Rahmen dieses Werkstattberichts ab: Durfte sich die deutsche Judenheit 1914 intensiver als vorher als integraler Teil der deutschen Gesellschaft verstehen, so markieren Novemberpogrom und der Überfall auf Polen das endgültige Ende einer deutschjüdischen Symbiose. Die folgenden Ausführungen dokumentieren Beispiele aus der Arbeit an den bayerischen Synagogen-Gedenkbänden im Spannungsfeld zwischen deutschjüdischem Selbstverständnis und seiner Bestreitung durch Nichtjuden. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik.

## II.

Auch die Familie Schwarz erlebte ihre Delegitimierung als Nürnberger und Deutsche durch die Nationalsozialisten hautnah. 1933 zerbrach Ludwig Schwarz seinen Degen aus dem Ersten Weltkrieg, als die Polizei ihn beschlagnahmen wollte. Er konnte es mit seinem Verständnis als deutscher Offizier und Frontsoldat nicht vereinbaren, den Degen abzugeben. Beim Novemberpogrom griff sich der SA-Trupp den verbliebenen Offiziersdolch und missbrauchte ihn beim Verwüsten der Wohnung, unbeeindruckt von Joseph Schwarz' Beteuerungen, der Vater sei Frontsoldat gewesen<sup>9</sup>.

Immer wieder fallen beide Ereignisse zusammen: War die Kriegsteilnahme jüdischer Soldaten Ausdruck eines deutsch-jüdischen Patriotismus und Nationalismus, der sich nicht von dem der Nichtjuden unterschied, so inszenierten die Novemberpogrome den

---

9 *Schwarz*, Synagogensucher (wie Anm. 1), 34, 55.

Gegenpol: Vor aller Öffentlichkeit und häufig, jedenfalls in der Provinz, am helllichten Tag dokumentierten die Horden auf ihren Zerstörungszügen ihr Verständnis von einer deutschen Volksgemeinschaft, zu der die jüdische Bevölkerung ausdrücklich nicht dazugehörte<sup>10</sup>.

Häufig nahmen die Täter bei den Novemberpogromen keine Rücksicht darauf, ob ihre Opfer oder deren Angehörige für Deutschland gekämpft hatten oder nicht. So demütigte der Mob in der unterfränkischen Kleinstadt Arnstein die beiden letzten Jüdinnen Johanna und Ida Schloß, räumte ihre Wohnung aus und verbrannte ihren kompletten Hausrat, obwohl ihr Ehemann und Vater Otto als deutscher Soldat gestorben war. Selbst sein Eisernes Kreuz nahmen die Täter mit<sup>11</sup>.

Bereits vor dem Novemberpogrom waren unter nationalsozialistischer Herrschaft jüdische Kriegsteilnehmer degradiert worden wie etwa in der mittelfränkischen Kleinstadt Windsheim (seit 1961 Bad Windsheim). Als dort im Jahr 1935 die Soldaten des Ersten Weltkriegs mit dem „Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer“ dekoriert wurden, waren die jüdischen Kriegsteilnehmer von der feierlichen Verleihung im Gasthaus ausgeschlossen. Die Juden erhielten sie am Vortag im Rathaus unter Ausschluss der Öffentlichkeit, denn ihre hohe Zahl passte nicht in die offizielle Propaganda von den vermeintlichen jüdischen Drückebergern: Von den verbliebenen 14

---

10 Vgl. dazu z. B. *Wildt*, Michael: Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939. Hamburg 2007, 319–335; *Gross*, Raphael: November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe. München 2013, bes. 49–56.

11 Gedenkrede Walter Herdrich 9.11.1988 (StadtA Arnstein, Karton Jüdische Gemeinde Synagoge, Mapped Synagoge Arnstein); Vernehmungsprotokolle A\* R\*, G\* N\* vom 6.9.1946 und L\* S\* vom 8.9.1949 (StAW, Staatsanwaltschaft Würzburg 442).

jüdischen Haushaltsvorständen erhielten zwölf die Auszeichnung<sup>12</sup>. Geradezu als Kuriosität erscheint es vor diesem Hintergrund, dass noch nach dem Tod des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg mit Alfred Hopfenmaier ein Jude am 24. Dezember 1934 aus der Hand des Erlanger Oberbürgermeisters das vom früheren Reichspräsidenten gestiftete Ehrenkreuz für Frontkämpfer erhalten hatte<sup>13</sup>.

Da Kriegerdenkmäler aus der NS-Zeit die Namen jüdischer Soldaten nicht mehr dokumentieren sollten<sup>14</sup>, forderte ein nach Australien emigrierter Verwandter noch nach der Schoa, dass die Namen seiner Cousins nachträglich auf dem Kriegerdenkmal von Fechenbach (heute Ortsteil von Collenberg, Landkreis Miltenberg) nachgetragen würden. 1961 forderte er nach einem entsprechenden Erlass des damaligen Bundesverteidigungsministers Franz-Josef Strauß mit Erfolg die Aufnahme seiner Cousins Josef und Max Strauß, die „im ersten Weltkrieg auf dem Felde der Ehre gefallen“ seien<sup>15</sup>.

Bis 1933 gedachten die Kommunen auf Tafeln oder Denkmälern in der Regel ihrer nichtjüdischen wie jüdischen Soldaten, die im Ersten Weltkrieg gestorben waren<sup>16</sup>, und ähnlich wie evangelische und katholische Kirchengemeinden ließen auch die jüdischen Kultusgemeinden Tafeln oder Gedenksteine auf Friedhöfen oder in den Synagogen errichten. In der evangelischen Epiphaniaskirche in Eschau (Landkreis Miltenberg) erscheint mit Louis Grünwald sogar

---

12 Eberhardt, Barbara / Berger-Dittscheid, Cornelia: Art. Bad Windsheim. In: Kraus / Hamm / Schwarz, Steine 2 (wie Anm. 1), 69–86, hier: 78.

13 Eberhardt / Haas, Art. Erlangen (wie Anm. 7), 207.

14 Kreisleitung Miltenberg an Bürgermeister Fechenbach 17.1.1938 (Gemeindearchiv Collenberg, F, Karton 33).

15 A. L. Lustig an Bürgermeister Fechenbach 10.5.1961 (Gemeindearchiv Collenberg, F, Karton 33).

16 Vgl. dazu Schwierz, Israel: „Für das Vaterland starben ...“. Denkmale und Gedenktafeln bayerisch-jüdischer Soldaten. Dokumentation. Aschaffenburg 1998 (URL: <http://www.hdbg.de/gedenktafeln/>; letzter Abruf 2.6.2014).

ein jüdischer Soldat auf der Gedächtnistafel „der im Kriege 1914–1918 in der Gesamtkirchengemeinde Eschau gefallen und vermißten Krieger“<sup>17</sup>.

Vermutlich bei den Novemberpogromen zerstört<sup>18</sup> wurde die Gedächtnistafel für die jüdischen Kriegsteilnehmer aus der zwischen 1727 und 1730 gebauten Synagoge im unterfränkischen Veitshöchheim<sup>19</sup>. 1986 traten bei Sanierungsarbeiten ihre Überreste in rund 200 Scherben zutage<sup>20</sup>. Heute befinden sie sich als zusammengesetztes Fragment wieder an der ursprünglichen Stelle im renovierten Synagogenraum<sup>21</sup>. Unter den Jahreszahlen 56[75] sowie [56]79 und der hebräischen Aufschrift „Zum ewigen Gedenken / [Dies sin]d die Namen der Männer aus der heiligen Gemeinde Veitshöchheim, die in Krieg aus[z]o[ge]n“ listet die Tafel in deutschen Buchstaben die Kriegsteilnehmer der jüdischen Gemeinde auf (Abb. 2). Unter ihnen befinden sich auch die drei ums Leben gekommenen Soldaten Siegmund Sichel, Julius Kohn und Berthold Klein. Bemerkenswert ist die geschichtstheologische Deutung der Partizipation der 16 Männer mit dem zweisprachig ausgeführten Zitat aus 2. Chr 14,7 „Alle diese sind ta[p]fere Helden.“ – unterhalb der Namen und zwischen den

---

17 Foto 12.8.2013 (Arbeitsstelle Synagogen-Gedenkband Bayern, Augusta-Hochschule Neuendettelsau). S. a. *Schwierz*, Vaterland (wie Anm. 16).

18 Vernehmungprotokoll P\* E\* 1.9. 945 (StAW, Staatsanwaltschaft Würzburg 422).

19 Zur Baugeschichte der Synagoge im Überblick vgl. URL: <http://www.jkm.veitshoechheim.de/index.php/gebaeude?id=48> (Aufruf 21.2.2014). Vgl. daneben *Edelmann*, Martina: Jüdisches Kulturmuseum Veitshöchheim. Schauplätze, Spuren, Exponate. Haigerloch 1999.

20 *Wamser*, Ludwig: Die Synagoge in Veitshöchheim – Ein Denkmal jüdischen Lebens in einer Landgemeinde Unterfrankens. In: Petzet, Michael (Hg.): Denkmäler jüdischer Kultur in Bayern (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 43). München 1994, 59–74, hier: 70.

21 Die Synagoge ist einerseits zentrales Objekt des 1994 eröffneten Jüdischen Kulturmuseums Veitshöchheim, andererseits wieder so hergestellt, dass sie für jüdische Gottesdienste genutzt werden kann. Vgl. ebd., 68–72.



Jahreszahlen 19[1]4 sowie 1918. Das Zitat reiht die Veitshöchheimer Soldaten des Weltkriegs in die Heeresmacht des jüdischen Königs Asa ein, den die biblische Überlieferung zu den guten Königen in der Nachfolge Davids und Salomos zählte.

Eine dezidiert deutsch-nationale Bildersprache wählte die jüdische Gemeinde Aub für ihr Kriegerdenkmal auf dem jüdischen Friedhof. Unterhalb des bekrönenden Davidssterns inmitten einer Eichenlaubgirlande befinden sich als soldatische Symbole der Stahlhelm mit Lorbeerzweigen und der Dolch, am Sockel noch das Schwert mit dem Lorbeerkranz<sup>22</sup>. Ironischerweise taucht der Stahlhelm erst in der Zeit der NS-Herrschaft auf Kriegerdenkmälern verstärkt auf. Zudem hatte ihn der gleichnamige antidemokratisch-paramilitärische Wehrverband in der Zeit der Weimarer Republik inhaltlich rechtsnational-revanchistisch besetzt, und damit für das Gedenken politisch anders eingestellter Gruppen unattraktiv gemacht<sup>23</sup>.

---

22 Ganz ähnliche Symbole verwendete auch die jüdische Studentenverbindung Salia auf ihrer Gedächtnistafel für ihre gefallenen Mitglieder von 1919 (heute im Friedhofsgebäude des jüdischen Friedhofs Würzburg). Vgl. dazu Grady, Tim: *The German-Jewish Soldiers of the First World War in History and Memory*. Liverpool 2011, 1f. Vgl. dazu und zu weiteren Stahlhelm-Darstellungen auf jüdischen Grab- oder Gedenksteinen (z. B. in Erlangen, Fischach, Marktbreit, München, Rödelsee) Schwierz, Vaterland (wie Anm. 16).

23 Koch, Jörg: *Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens*. Darmstadt 2013, 114f. Der Stahlhelm, der seit 1924 mit einem „Arierparagrafen“ die Mitgliedschaft von Juden ausschloss, spielte jedoch angesichts der Bedeutung anderer paramilitärischer Organisationen und völkischer Gruppierungen in Bayern bis zur zweiten Hälfte der 1920er Jahre eine untergeordnete Rolle. S. Hübner, Christoph: Art. Bayerischer Stahlhelm, 1929–1935. In: *Historisches Lexikon Bayerns* (URL: [http://www.historischeslexikon-bayerns.de/artikel/artikel\\_44618](http://www.historischeslexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44618) [letzter Abruf 28.2. 2011]). Zur Einführung des „Arierparagrafen“ vgl. Grady, *Soldiers* (wie Anm. 22), 92.

Das Denkmal auf dem jüdischen Friedhof in Aub (Abb. 3) reduziert die hebräischen Inschriften auf zwei Sätze, die die in Deutsch ausgeführten Namen und biografischen Daten der Soldaten rahmen: Die Überschrift – „Wie Helden während des Krieges fielen“ – fungiert gewissermaßen als Motto, während die Unterschrift mit dem hebräischen Akronym für „Ihre Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens“ die bis heute übliche jüdische Schlussformel von Grabsteinen bietet. Die Widmung „Die isr. Kultusgemeinde ihren gef. Heldensöhnen.“ orientierte sich am Wortlaut des städtischen Denkmals<sup>24</sup>. Der Kriegsniederlage setzte das Denkmal in Wort und Bild Insignien nationaler Wehrhaftigkeit und militärischer Ehre entgegen. Dass hier weniger die Trauer um die toten Mitglieder der Gemeinde als vielmehr ihre Heroisierung im Zentrum steht, fügt sich nicht nur in die deutschnationale Ausrichtung des „Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten“ ein, sondern widersetzt sich der permanenten Infragestellung der gesellschaftlichen Zugehörigkeit und nationalen Zuverlässigkeit der jüdischen Gemeinschaft in soldatisch-rechtsnationalen oder völkischen Gruppierungen<sup>25</sup>.

Das von dem unterfränkischen Künstler Richard Rother bereits 1922 entworfene Kriegerdenkmal in der unterfränkischen Kleinstadt Mainbernheim (Landkreis Kitzingen) illustriert dagegen antijüdische Ressentiments, die vor allem in der politischen Rechten populär waren<sup>26</sup>. Das 1927 eingeweihte Kriegerdenkmal aus Muschelkalk

---

24 „Die Stadt Aub ihren Heldensöhnen der Jahre 1914–1918“ (*Schwierz*, Vaterland [wie Anm. 16]).

25 Zu jüdischen Kriegerdenkmälern vgl. *Schwierz*, Vaterland (wie Anm. 16); *Berger*, Michael: Eisernes Kreuz und Davidsstern. Die Geschichte Jüdischer Soldaten in Deutschen Armeen. Berlin 2006; *Koch*, Helden (wie Anm. 23), 143–146.

26 Angaben nach *Kraus*, Martin: Ein Denkmal im Sturm der Zeiten. Die Geschichte des Kriegerdenkmals in Mainbernheim (Facharbeit Laurentiusgymnasium Neuendettelsau). Neuendettelsau 2004. Für die freundliche Überlassung des Skripts und der Fotos danken wir Vikar Martin Kraus, Wendelstein.

zeigt einen trutzig in die Ferne blickenden Landser mit bayerischer Fahne. An dessen linkem Bein kriecht der personifizierte Tod herauf, der in seiner linken Hand hinter dem Bein den Dolch hält, und nicht etwa die übliche Sense. Doch illustriert das Mainbernheimer Kriegerdenkmal nicht nur die von Ludendorff, Hindenburg und anderen verbreitete „Dolchstoßlegende“, sondern identifiziert auch „den Juden“ an sich als Hauptverantwortlichen für den verhinderten Sieg und die tödliche Schwächung des deutschen Heeres: Der Leib des Todes läuft nämlich nicht in Steißbein und Becken aus, sondern in eine Fratze, die mit fliehender Stirn, hervortretenden Augen, breiter Hakennase und grimassierenden wulstigen Lippen stereotype Darstellungsmuster antisemitischer Karikaturen wiedergibt, wie sie seit 1923 auch Julius Streichers „Stürmer“ dauerhaft und massenwirksam propagierte<sup>27</sup> (Abb. 4).

Solche antisemitischen Unterstellungen riefen in allen jüdischen Strömungen im gesamten Deutschen Reich Widerspruch hervor. So unterschiedliche herausragende Vertreter der bayerischen Juden wie der Nürnberger Rabbiner Dr. Max Freudenthal<sup>28</sup> oder der Münchener Kaufmann und Vizepräsident der Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern (später Handelskammer München) Sigmund Fränkel<sup>29</sup> verwiesen auf die tief verwurzelte Landestreu der fränkisch-bayerischen Juden und hofften durch Richtigstellungen und Widerstand dem Antisemitismus Wind aus den Segeln zu nehmen.

---

27 Zum Umgang mit dem Erbe des Mainbernheimer Denkmals vgl. Pfeiffer, Thomas: Die Tafel und die Umwidmung des Kriegerdenkmals in Mainbernheim. In: Stadt Mainbernheim Mitteilungsblatt Nr. 10 vom 1.10.2010 (URL: <http://mainbernheim.de/page/?p=12>; letzter Abruf 2.6.2014).

28 Zur Bedeutung Freudenthals vgl. z. B. die zahlreichen Beiträge in: *Nürnberg-Fürther Israelitisches Gemeindeblatt* 12 (1932/33), 105–132 (Dr. Max Freudenthal, 25 Jahre Rabbiner in Nürnberg 1907–1932. Festnummer).

29 Zur Bedeutung Fränkels vgl. Fränkel, Adolf (Hg.): Sigmund Fränkel. Aufsätze und Reden. Ein Spiegelbild deutsch-jüdischer Geschichte aus dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. München 1930.

War Freudenthal einer der profiliertesten Vertreter des liberalen Judentums und stand der bayerischen Rabbinerkonferenz vor, gehörte Fränkel, der langjährige erste Vorstand des orthodoxen Münchner Vereins Ohel Jakob, zu den führenden Köpfen des traditionstreuen Judentums. Freudenthal hatte bereits 1920 ein Gedenkbuch an die jüdischen Soldaten aus Nürnberg herausgegeben, das unter anderem mit seiner Predigt zur Gedächtnisfeier der Gefallenen und Selbstzeugnissen aus Briefen und Tagebüchern der Kriegsteilnehmer die Vaterlandsverbundenheit und Hingabe der Nürnberger Juden dokumentierte<sup>30</sup>. Bei der Einweihung des Kriegerdenkmals am neuen jüdischen Friedhof am 12. November 1922 erinnerte der Nürnberger Rabbiner noch einmal an die 178 Soldaten, die aus den Reihen der Kultusgemeinde im Ersten Weltkrieg gestorben waren. Die Bereitschaft der jüdischen Soldaten zur inneren Hingabe für Deutschland verglich Freudenthal mit der Treue Abrahams gegenüber dem göttlichen Ruf bei der Bindung Isaaks<sup>31</sup>. Freudenthal hoffte, dass Juden einst Anerkennung für ihren Einsatz erhalten und kehrte die Argumentation der Antisemiten um, indem er ihre „niedrigen, feigen [...] Lügen und Verleumdungen“ als undeutsch angriff und ihnen den Anspruch auf ein jüdisches Deutschtum entgegenthielt: „wir sind nicht bloß Juden, sondern überwiegend auch Deutsche, Deutsche nach Heimatrecht, Deutsche nach Geisteskultur, Deutsche nach Herzensschlag, und wir lassen uns dieses teure Besitztum, für das unsere Tapfern ihr Blut hingegeben haben, solange wir selber noch einen Tropfen Blut in uns haben, von keinem andern rauben“<sup>32</sup> (Abb. 5).

---

30 *Freudenthal*, Max (Hg.): Kriegsgedenkbuch der israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. Nürnberg 1920.

31 Gen 22,1–14.

32 *Freudenthal*, Max: Predigt [zur Weihe des Kriegerdenkmals auf dem neuen israelitischen Friedhof am 12.11.1922]. In: Nürnberger Israelitisches Gemeindeblatt 3 (1922/23), 37–39, hier: 38.

In München setzte sich Sigmund Fränkel mehrfach mit den dort in der Frühzeit der Weimarer Republik nach Revolution und Räterepublik besonders virulenten Antisemitismus und antisemitischen Verschwörungstheorien auseinander. Im Juli 1920 blickte Fränkel auf die judenfeindliche Agitation im Vorfeld der Wahlen für den ersten Reichstag und den bayerischen Landtag am 6. Juni zurück. Scharfsinnig demaskierte er antijüdische Ressentiments, die bis ins liberale Bürgertum hinein wirkten, als Ausdruck völliger Unkenntnis über das Wesen des Judentums. Einer dem Judentum unterstellten Neigung zum Materialismus begegnete Fränkel mit Hinweisen auf die ethischen und sozialen Gesetze des Judentums, die Praxis der Sabbatruhe, den Familiensinn oder die hohe Spendenbereitschaft von Juden<sup>33</sup>. Mit mildem Spott überzog er die Vertreter der in den Landtag eingezogenen antisemitischen Rechten, die im Wahlkampf den vermeintlichen „Mangel an Bodenständigkeit oder die angebliche ‚Stammesfremdheit‘“ der jüdischen Bevölkerung angeprangert hatten: Fünf Generationen seiner Familie ruhten fortlaufend „auf dem alten israelitischen Friedhof [...] – mögen nun auch meine verehrten Herren Gegner mit Angaben über die Verwurzelung ihrer Familien im Weichbilde unserer Vaterstadt herausrücken und dann möge die Öffentlichkeit den Schiedsspruch fällen, wer der ‚bodenständigere‘ und wer der ‚stammesfremdere‘ Teil von uns ist“<sup>34</sup>.

Im September 1920 sah Fränkel sich genötigt, nochmals einen offenen Brief zu publizieren, den er am 6. April 1919 an führende jüdische Propagandisten einer Räterepublik gerichtet hatte – die dann am 7. April ausgerufen wurde. Darin betonte Fränkel einerseits den Gegensatz zwischen den bodenständigen Münchner Juden und den „landfremde[n], des bayerischen Volkscharakters unkundige[n] Phantasten“. Andererseits kritisierte er die Gefahren massenwirk-

---

33 *Fränkel*, Sigmund: Die Judenfrage. In: Fränkel, Fränkel (wie Anm. 29), 215–221, hier: 216f. [urspr. Münchner Neueste Nachrichten v. 23.7.1920].

34 Ebd., 219f.

samer antisemitischer Kampagnen, die die „erhabenen Lehren und Dogmen der jüdischen Religion“ wahrheitswidrig „in ideellen Zusammenhang mit den bolschewistischen und kommunistischen Irrlehren“ brächten<sup>35</sup>. Das Judentum brauche für seine Jahrtausende alten ethischen Werte und sozialen Gesetze „nicht Sie und Ihre verworrenen und krausen Phantasien [...], um uns zu Gemüte zu führen, wieviel an unserer heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung noch zu bessern ist“<sup>36</sup>. Das Judentum lehre, dass soziale Gegensätze und revolutionäre Prozesse „sich nur im Rahmen der Achtung vor den Rechten unserer Mit- und Nebenmenschen, niemals aber im Zeichen des Terrors und der Gewalt vollziehen dürfe“<sup>37</sup>. Sollte sein Appell an die Vernunft der Revolutionäre verhallen, so erkläre „das bodenständige bayerische Judentum durch mich heute Bayerns Bevölkerung zu: Unsere Hände sind rein von den Gräueln des Chaos und von dem Jammer und Leid, das Ihre Politik über Bayerns zukünftige Entwicklung heraufbeschwören muß“<sup>38</sup>.

### III.

Zwar hatte das zweite Deutsche Kaiserreich nach 1871 der jüdischen Bevölkerung eine weitgehende rechtliche Gleichstellung mit der nichtjüdischen verschafft, doch bestanden nach wie vor Schranken für Einzelne wie für die jüdischen Körperschaften<sup>39</sup>. Gleichwohl bot

---

35 *Fränkel*, Sigmund: Nochmals die Judenfrage. In: *Fränkel, Fränkel* (wie Anm. 29), 222–225, hier: 222f. [urspr. *Münchner Neueste Nachrichten* v. 14.9.1920]

36 Ebd., 223.

37 Ebd., 224.

38 Ebd., 225.

39 Zur Benachteiligung von Einzelpersonen in Militär, Justiz und Schule und den nach wie vorbestehenden Schranken des bayerischen Judenedikt im Bereich der kollektiven Religionsausübung und im rechtlichen Status der jüdischen Gemeinden als Privatkirchengesellschaften nach 1871 vgl. z. B. *Prestel*, Claudia: Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933 (SHKBA 36).

die Industrialisierung in den Städten einem innovativen jüdischen Bürgertum echte Aufstiegschancen und die Möglichkeit, die Modernisierungsprozesse stärker mitzugestalten, als dies bisher möglich war<sup>40</sup>. Das entsprechend gestiegene Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung drückte sich auch im Synagogenbau aus. So hatte sich die Synagoge im Laufe des 19. Jahrhunderts von dem Mehrzweckgebäude der Barockzeit, das sich auf Anordnung der Behörden von außen meistens kaum von der Profanbebauung der Umgebung abheben durfte, zum anspruchsvollen Sakralbau entwickelt.

In den ersten zwei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war die Errichtung eines repräsentativen Synagogenbaus und dessen Einbindung in das städtische Bauprogramm selbstverständlich. Das moderne Bauen verdrängte dabei die elementare Frage der historistisch bauenden Architekten. „In welchem Style sollen wir bauen?“ und wirkte sich befreiend auf die Architektur der Synagogen aus. Unter diesem Vorzeichen entstanden u.a. die „modernen“ bayerischen Synagogen von Miltenberg (1903/04), Bamberg (1908/1910), Regensburg (1911/12), Bad Brückenau (1911/13) und schließlich mitten im Ersten Weltkrieg der Synagogenkomplex von Augsburg (1914/17). Gerade am Augsburger Synagogenbau, den der erfolgreiche jüdische Architekt Fritz Landauer und sein Mitarbeiter Dr. Heinrich Lömpel entworfen und umgesetzt haben, lassen sich die Aspekte jüdischen Selbstverständnisses recht gut aufzeigen (Abb. 6).

Als einige Monate nach Grundsteinlegung der Augsburger Synagoge im April 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, trat das Interesse

---

Göttingen 1989, 23f.

40 Vgl. z. B. für Nürnberg *Schmidt*, Alexander: „Eine ganz moderne Gemeinde ...“ Zur Geschichte der Nürnberger Juden vor 1933. In: Brenner, Michael / Eisenstein, Daniela F. (Hg.): Die Juden in Franken. München 2012, 181–198, hier v. a. 184–186.

der jüdischen Gemeindemitglieder an dem Neubau hinter die Sorge um das Vaterland zurück und es kam zu einem Baustopp. In Gebeten erflachte die Gemeinde am 4. August „des Himmels Segen auf die deutschen Waffen“ herab. Solidarität drückte sich auch in den stattlichen Geld- und Kleiderspenden der Kultusgemeinde für die Kriegsfürsorge und die Heimatvertriebenen aus<sup>41</sup>. Die gerade aufgebraachte Kupferabdeckung der Synagogenkuppel musste zur Verwendung für Kriegszwecke wieder abgenommen werden<sup>42</sup>. Nach eingehender Beratung ließ die Gemeinde die Bauarbeiten jedoch als Notstandsarbeit fortsetzen. Weiterhin im Zeichen des Krieges stand die Einweihung der Synagoge am 4. April 1917: „Nicht helle Jubeltöne dürfen erklingen, denn noch bangen wir und sorgen uns um das teure Vaterland [...]“, so der Oberbürgermeister in seiner Ansprache<sup>43</sup>. Auf ein Festmahl wurde wegen der Lebensmittelknappheit verzichtet und stattdessen 1.000 Mark an die Ernährungshilfe gespendet<sup>44</sup>. Die Fertigstellung der Synagoge nannte Rabbiner Dr. Richard Grünfeld in seiner Festpredigt einen „Sieg der Sicherheit und des Friedens“ mitten im Weltkrieg<sup>45</sup>. Obwohl sich die vielfach in den Festreden angesprochenen Hoffnungen auf eine dauerhaft friedliche Zeit auf das Schrecklichste zerschlugen, so hat doch die

---

41 *Grünfeld*, Richard: Ein Gang durch die Geschichte der Juden in Augsburg. Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Augsburg am 4. April 1917. In: Grab, Peter (Red.): 10 Jahre Wiedererrichtung der Synagoge Augsburg. 10 Jahre Gründung des Jüdischen Kultur museums Augsburg-Schwaben 1885–1995. Augsburg 1995, 69f.

42 Brief von Lotte Dann-Treves, abgedruckt in: *Römer*, Gernot: Der Leidensweg der Juden in Schwaben. Schicksale nach 1933 in Berichten, Dokumenten und Zahlen. Augsburg 1983, 28.

43 *Reden bei der Einweihung der neuen Synagoge zu Augsburg am 4. April 1917*. In: Grab, Wiedererrichtung (wie Anm. 41), 12.

44 Vgl. *Berger-Dittscheid*, Cornelia: Art. Augsburg. In: Kraus / Hamm / Schwarz, Steine I (wie Anm. 1), 397–413, hier: 403.

45 *Reden bei der Einweihung* (wie Anm. 43), 16.



Augsburger Synagoge Schändung und Brandlegung während des Novemberpogroms überdauert und ist heute religiöser Mittelpunkt einer großen und lebendigen jüdischen Gemeinde.

Dass dabei der sehnsüchtige Blick der Erbauer der Augsburger Synagoge auf das „gelobte Land“ ausgerichtet war, verrät bereits der Name, den Landauer und Lömpel ihrem Projekt gegeben hatten: „Sem“ war als ältester Sohn Noahs bekanntlich Stammvater Abrahams und Träger der Verheißung, zudem Ahnvater der semitischen Völker. Die innere Abfolge der Bauten mit einem Eingangsbau, einem Innenhof, der Vorhalle und schließlich dem „Tempel (Synagoge) mit dem Toraschrein an der Ostseite reproduziert die Abfolge der Räume, wie sie für den salomonischen Tempel in Jerusalem überliefert sind. In dem wie ein Kreuzgang angelegten Innenhof assoziieren die Schmuckkapitelle altorientalische Architektur und der in einer Nische vor der Synagoge positionierte Brunnen knüpft sogar an das biblische, im Vorhof des Tempels aufgestellte „Ehernen Meer“ an (1. Kön 7,23–26). In der reichen Keramikausstattung der Eingangshalle sind nicht nur die beiden Säulen Jachin und Boas (1. Kön 7,13–23) präsent, hier schmückt die Skulptur des jugendlichen David mit Schleuder das für rituelle Waschungen aufgestellte Becken<sup>46</sup>. Dieser erstaunliche Verstoß gegen das mosaische Bilderverbot besaß seine Legitimation in der Entdeckung der mit figürlichen und ornamentalen Mosaiken ausgestatteten spätantiken Synagogen im Heiligen Land im 19. Jahrhundert. Die Existenz einer farbenfrohen jüdischen Kunst mit figürlichen Darstellungen und hoher Symbolkraft jenseits von Buchmalerei und Kleinkunst setzte in reformierten Kreisen neue künstlerische Aktivitäten in Gang, um deren Zulässigkeit indessen heftig diskutiert wurde. Auch die Zionisten schöpften aus den Entdeckungen, die systematisch wissen-

---

46 Vgl. *Klotz*, Sabine: *Fritz Landauer – Leben und Werk eines jüdischen Architekten*. Berlin 2001; *Berger-Dittscheid*, Art. Augsburg (wie Anm. 44), hier: 403–405.

schaftlich erforscht wurden und schließlich 1899 zur Gründung der „Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler“ in Frankfurt a. M. führten<sup>47</sup>.

Vor allem für den Innenraum der Synagogen eröffneten sich damit neue Perspektiven für eine spezifisch jüdische Architektur. Unter der zentralen Kuppel mit Sternensymbolik entfaltet sich in Augsburg das reiche ikonographische Programm in Mosaik, Plastik und Malerei, den „Schwesterkünste[n] der Architektur“, die „zur Ergänzung und Steigerung herangezogen“ wurden, so Rabbiner Grünfeld in seiner umfassenden Beschreibung der Synagoge<sup>48</sup>. Den Fuß der Kuppel umzieht ein Schriftband mit hebräischen Buchstaben, darunter Salomos Gebet bei der Tempelweihe (2. Chr 6,2). Getragen wird die Kuppel von vier mächtigen Pfeilern, deren Pendentifs mit insgesamt vier Stuckreliefs verziert sind, die die Theorie der Religion, die Praxis der Religion, die Ethik der Religion und die Wirkung der Religion in Wort und Bild darstellen. Für die in ein Sechseck einbeschriebenen Reliefs waren sogar ursprünglich menschliche Figuren vorgesehen. Greifen als Herrscher des Himmels und der Erde flankieren und bewachen den Zugang zum Toraschrein, der durch eine kleine mosaizierte Kuppelkalotte mit Darstellung der Offenbarung auf dem Berge Sinai ausgezeichnet wird. Erstmals sind die fünf großen jüdischen Feste in reliefierten Tondi ins Bild gesetzt, ebenso neuartig ist die Darstellung der zwölf Stämme Israel nach den Segensworten Jakobs (Gen 49,1–28; Dtn 33) an den Brüstungen der Frauenemporen. Vorbildlich für die reiche Synagogausstattung in Augsburg waren die Innenräume der Synagogen in Frankfurt a. M. (1906/1910) und Essen (1907/1913). Etwas dezen-

---

47 *Frauburger*, Heinrich: Zweck und Ziel der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler zu Frankfurt a. M. (Mittheilungen der Gesellschaft zur Erforschung jüdischer Kunstdenkmäler 1). Frankfurt 1900; vgl. *Klotz*, Landauer (wie Anm. 46), 13.

48 *Grünfeld*, Gang (wie Anm. 41), 83.

ter sind die altjüdischen Formen in Augsburg am Außenbau eingesetzt, etwa mit den byzantinischen Transennenfenstern in Betonmaßwerk. Als Bautypus kommt der byzantinische Kreuzkuppelbau zur Anwendung mit deutlichem Zitat der Kuppel der Hagia Sophia, ausgeführt in modernster Eisenbetonkonstruktion<sup>49</sup>.

#### IV.

Noch 1928 veröffentlichte der frühere Bamberger Rabbiner Dr. Adolf Eckstein in der Abwehr gegen den erneut radikalisierten Antisemitismus der Weimarer Zeit eine flammende Verteidigung des Heimatrechts und der Schicksalsgemeinschaft der bayerischen Juden mit den Nichtjuden gegen das ihnen von den Judenfeinden allenfalls zugestandene Gastrecht der Volksfremden<sup>50</sup>. Seine Abhandlung über die rund 1000-jährige historische Verwurzelung der Judenheit im rechtsrheinischen Bayern war angereichert mit einer Reihe von Beilagen, die die Beteiligung und das Engagement der Juden im Ersten Weltkrieg in Wort und Bild dokumentierten und als eigene „Judenählung“ gegen die Kränkung der 1916 mit antisemitischem Generalverdacht initiierte Zählung gesetzt<sup>51</sup>. „Mit der unwandelbaren Treue gegen den Ahnengeist [...] verbinden sie [die bayerischen und deutschen Juden] dieselbe unwandelbare Treue gegen die deutsche Heimat, die Hasser und Neider ihnen nimmermehr verleiden sollen.“<sup>52</sup>

Während Eckstein zu den reformorientierten bayerischen Rabbinern gehörte, bewegte sich der Aschaffener Rabbiner Dr. Raphael Breuer (1881–1932) in der Tradition seines Großvaters Samson Raphael Hirsch, dem Begründer der Frankfurter Neoortho-

---

49 Vgl. ebd., 79–85; *Klotz*, Landauer (wie Anm. 46); *Berger-Dittscheid*, Art. Augsburg (wie Anm. 44), hier: 404–406.

50 *Eckstein*, Juden (wie Anm. 39).

51 Ebd., 37–40 u. 43–119.

52 Ebd., 40.

doxie. Nach Breuers plötzlichem Tod erschien 1932 posthum eine Schrift, in der er das antisemitische Klischee vom „jüdischen Geist“ zurückwies<sup>53</sup>. Ähnlich wie Wechsler plädierte auch Breuer für eine enge Bindung an die Tora. Die in der antisemitischen Propaganda immer wieder als typische Vertreter dieses vermeintlich destruktiven Geistes genannten Personen wie etwa Heinrich Heine hätten sich eben gerade vom jüdischen Geist entfernt, der gerade nicht zersetzend, sondern aufbauend wirke. Als „unser Unglück“ betrachtete Breuer es, dass es niemanden gebe, der „wirklich beides, die Seele des Nichtjuden und das Wesen des Judentums, gründlich kennt“ und deshalb „das jüdische Wesen in die nichtjüdische Seele“ hinein vermitteln könne<sup>54</sup>. „Denn dieses mangelhafte gegenseitige Sichverstehen ist m. E. der tiefste Grund des Judenhasses, unter dem wir seit Menschengedenken zu leiden haben. Und was das Schlimmste ist: Es ist dagegen nicht viel zu machen. [...] Dem deutschen Christen fällt es oft schwer, den deutschen Christen restlos zu verstehen. Was sollte er vom deutschen Judentum wissen?“<sup>55</sup> Breuer war skeptisch, ob man Nichtjuden den wahren jüdischen „Thorageist“ und den Sinn der jüdisch-rituellen Handlungen und Praktiken verständlich machen könne. Es sei kaum vermittelbar, „warum der Juden mit diesen seltsamen Formen der Gottesverehrung so innig verwachsen ist, daß er auch dann, wenn er sich diesen Formen äußerlich entfremdet hat, gar oft bei ihrem Anblick einer Rührung und Ergriffenheit sich nicht erwehren kann“<sup>56</sup>. Den Antisemiten warf er vor, ohne jede Kenntnis über den jüdischen Geist zu urteilen und hielt ihnen entgegen, dass sich das jüdische Volk immer im Wesentlichen treu geblieben und weniger als alle anderen Völker „in seiner geistigen Anlage [...] zer-

---

53 *Breuer*, Raphaels. A.: Das Schlagwort vom zersetzenden jüdischen Geist. Berlin 1932, 1–12.

54 Ebd., 10.

55 Ebd.

56 Ebd., 10f.

setzend gerichtet“ sei<sup>57</sup>. Obwohl Breuer den massenwirksamen Einfluss antijüdischer Stereotype klar erkannte, plädierte er dennoch nicht für einen Rückzug aus Deutschland, sondern versuchte mit seiner Schrift einen Beitrag zur Selbstbehauptung der Judenheit zu leisten.

Der aus Fürth stammende Dichter Jakob Wassermann (1873–1934) verarbeitete in seinem literarischen Werk, mit dem er im frühen 20. Jahrhundert zu den populärsten deutschen Schriftstellern avancierte, immer wieder Erfahrungen mit verschiedenen Formen der Judenfeindschaft. Der Antisemitismus war eine Realität, die ihn nicht nur in seiner jüdischen Existenz, sondern auch in seinem Selbstverständnis als Schriftsteller herausforderte<sup>58</sup>. In seiner 1921 erschienenen autobiografischen Schrift „Mein Weg als Jude und Deutscher“<sup>59</sup> schilderte der Schriftsteller verschiedene Zurückweisungen und Kränkungen sowie seine Erfahrung, dass zahllose, teilweise mittelalterlich anmutende judenfeindlicher Klischees in verschiedensten Bevölkerungsschichten nach wie vor lebendig waren<sup>60</sup>. Er selbst lebte bis zur seinem schriftstellerischen Durchbruch unter erbärmlichen Umständen, einerseits dem Judentum verbunden und zugleich entfremdet, stand er andererseits erkennbar unter dem Einfluss antijüdischer Stereotype, und damit letztlich zwischen den Stühlen<sup>61</sup>. Obwohl antisemitische Gedanken gerade Hochkonjunktur

---

57 Ebd., 11f.

58 Vgl. dazu insgesamt *Och*, Gunnar: Jakob Wassermann und der deutsche Antisemitismus. In: Kluxen, Andrea / Hecht, Julia (Hg.): Antijudaismus und Antisemitismus in Franken (Franconia Judaica 3). Ansbach 2008, 123–140, hier: 125 u. 128–131.

59 *Wassermann*, Jakob: Mein Weg als Deutscher und Jude. Taschenbuchausgabe München <sup>2</sup>1999.

60 Ebd., z. B. 38, 46–49.

61 So fand er etwa unter der katholischen Bevölkerung Unterfrankens im Kaiserreich in großer Menge einen „unerfreulichen Schlag noch halb ghettohaft, handelsbessener, wuchernder Juden, Krämer, Trödler, Viehhändler, Hausie-

hatten, versuchte Wassermann noch 1921, ihnen seine Vorstellung einer bikulturellen „Synthese von Deutschen und Jüdischem“ entgegenzusetzen<sup>62</sup>. Kalkuliert stilisierte er sich als illusionslosen Prediger in der Wüste, der um die Wirkungslosigkeit seiner Rede weiß, aber doch auf die Abwendung der modernen Gesellschaft von der atavistischen Judenfeindschaft setzt: „Es ist vergeblich, das Volk der Dichter und Denker im Namen seiner Dichter und Denker zu beschwören. Jedes Vorurteil, das man abgetan glaubte, bringt wie Aas die Würmer, tausend neue zutage. [...] Es ist vergeblich, für sie zu leben und zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.“<sup>63</sup> Nur elf Jahre später schrieb Wassermann endgültig ernüchtert, dass seine Anstrengungen „ein Schlag ins Wasser“ waren.<sup>64</sup>

---

rer“ (ebd., 39).

62 *Och*, Wassermann (wie Anm. 58), 124, 131–135.

63 *Wassermann*, *Weg* (wie Anm. 59), 122f.

64 *Der Jude in der Kunst* (1932); zit. nach *Och*, Wassermann (wie Anm. 58), 135f.



Abb. 1: Meier-Schwarz 2012 (Foto: Axel Töllner).



Abb. 2: Gedenktafel, Veitshöchheim (Foto: Axel Töllner 2012).





Abb. 3: Kriegerdenkmal, Aub (Foto: Axel Töllner 2012).



Abb 4: Kriegerdenkmal, Detail (Dolch mit Judensfratze),  
Mainbernheim (Foto: Martin Kraus 2004).



Abb. 5: Postkarte I. Weltkrieg.



Abb. 6: Synagoge, Augsburg  
(Foto: Hans-Christoph Dittscheid 2014).